

Mittwoch, 02. April 2008 | Mecklenburg-Vorpommern

## **Bernstein entpuppte sich als gefährliches Phosphor-Stück**

**Mit brennender Hose sprang Sindy Dera nach einem Strandbesuch aus ihrem Auto. Ein Stück Phosphor in der Tasche hatte Feuer gefangen.**

### **Trassenheide**

(OZ) Es sollte ein netter Strandspaziergang in Trassenheide auf Usedom werden. Es war Ostermontag, die Sonne schien. Und als Sindy Dera (30) dann auch noch einen Bernstein fand, schien das Glück perfekt . . .

„Ein goldgelb glänzender Klumpen“, erinnert sich die Zahnarthelferin aus Leyerhof bei Grimmen (Kreis Nordvorpommern). „Guck mal, ein Bernstein“, freute sich ihr Mann Silvio (32). Sindy steckte das etwa einen Zentimeter große Stück in die Hosentasche.

Was sie nicht wusste: Das hübsch anzusehende Material war keineswegs Bernstein. Es war Phosphor. Eine böse Hinterlassenschaft aus dem Krieg. Und brandgefährlich.

„Wir saßen schon wieder im Auto. Ich, meine Mutter, Silvio und unser Sohn Pascal (3).“ Sindy stockt. „Nicht auszudenken, wenn dem Kleinen was passiert wäre.“ Sindy sitzt am Steuer. Nach ungefähr zehn Minuten Fahrt spürt sie einen stechenden Schmerz. „Ich dachte, eine Zecke hätte mich gebissen oder so.“ Dann geht alles ganz schnell. Ihre Hose beginnt zu qualmen, plötzlich schlagen Flammen heraus. „Ich machte eine Vollbremsung, sprang aus dem Auto und riss instinktiv die Hose herunter.“ Genau die richtige Maßnahme, wie Oberarzt Dr. Peter Hinz vom Greifswalder Uniklinikum erklärt. „Viele Urlauber, die ein Stück Phosphor finden, versuchen das Feuer im Wasser zu löschen oder es mit den Händen auszuschlagen. Aber das stoppt die Flammen nicht und führt meist zu weiteren Verbrennungen.“ Sein Tipp: „Man sollte den Brand ersticken, am besten mit Sand.“ Insgesamt 93 500 Phosphorbomben fielen bei vier Luftangriffen zwischen 1943 und 1945 auf Trassenheide, Karlshagen und Peenemünde, wo die Nazis die berühmte Wunderwaffe V2 produzierten. „Ein Großteil der Sprengkörper fiel ins Meer“, weiß Lars Schulz, Feuerwerker beim Munitionsbergungsdienst auf Usedom. „Je früher ein Pilot seine Ladung los wurde, desto eher konnte er abdrehen und zurückfliegen.“ Die Phosphorbomben detonierten beim Aufschlag aufs Wasser. „Der Phosphor lagerte sich in kleinen Klümpchen auf dem Grund der Ostsee ab.“ Gerade zur stürmischen Frühjahrszeit werden immer wieder Phosphorklumpen an den Strand gespült. Gemein: Bei etwa 30 Grad fangen sie an zu brennen. „Es gibt eigentlich jedes Jahr einen Phosphor-Verletzten in diesem Abschnitt der Insel“, meint Lars Schulz. Fast alle werden im Greifswalder Uniklinikum verarztet. Oberarzt Hinz: „Seit 2000 wurden bei uns sechs Patienten wegen Phosphorverbrennungen behandelt.“ Meist, so der Mediziner, bleibt es bei Verbrennungen zweiten Grades. „Das sind Hautrötungen mit Blasen, ähnlich wie bei einem starken Sonnenbrand.“ Da die Phosphordämpfe auch die Nieren angreifen können, rät Hinz auf jeden Fall zu einem Klinikaufenthalt.

Sindy Dera kam nicht sehr glimpflich davon. Ihre Verbrennung ist 16 Zentimeter groß, die Haut schwarz verkoht. „Wenn ich nur um eine Transplantation herumkomme“, hofft sie. Bis Mitte Mai wird sie voraussichtlich krankgeschrieben sein.

Trassenheides Bürgermeister Dirk Schwarze (parteilos) will sich nun eigens mit einem Blumenstrauß bei ihr entschuldigen. Sindy Dera aber sitzt der Schock noch tief in den Knochen. „Hinfahren werde ich vielleicht wieder“, meint sie. „Aber ich sammle nichts mehr auf. Und ins Wasser gehe ich da ganz bestimmt nicht.“

*MARCUS STÖCKLIN und STEFFEN ADLER*



Zahnarzhelferin Sindy Dera steckte das Phosphorstück bei einem Strandspaziergang in die Hosentasche und zog sich schwere Verbrennungen zu.

*Foto: Söllner*



Karlshagens Strandvogt Rainer Vergil zeigt Schilder am Strand, die vor falschen Bernsteinen warnen.

*Foto: Edelstein*